

**Zeitschrift:** Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode  
**Band:** 71 (1904)

**Artikel:** Beilage VIII : Aufgabe und Stellung des Lehrers  
**Autor:** Streuli, W.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-743645>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 07.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Aufgabe und Stellung des Lehrers.

Referat von W. Streuli, Sekundarlehrer in Horgen.

---

Hochgeehrte Synodalen!

Gemäss Vereinbarung mit meinem geehrten Vorredner lege ich in meinem Referat das Hauptgewicht auf den ersten Teil unsers Themas und greife aus dem reichhaltigen Stoffe nur einige Punkte heraus.

Ein jeder Mensch in öffentlicher Stellung hat eine gewisse Verantwortung und bestimmte Pflichten dem Volke gegenüber. Als gewissenhafter Beamter richtet er all sein Trachten darauf, ihm treu zu dienen und seines Vertrauens würdig zu sein. Im Bewusstsein seiner grossen Verantwortlichkeit hat auch der Lehrer stets zu prüfen, ob die Auffassung seines Berufes und die Erfüllung seiner beruflichen Pflichten im Einklang stehen mit den Bedürfnissen des Volkes und den pädagogischen Bestrebungen seiner Zeit. Es steht aber auch der Gesamtheit der zürcherischen Lehrerschaft wohl an, von Zeit zu Zeit sich über Aufgabe und Stellung des Lehrers Rechenschaft zu geben und gegenwärtig um so eher, als Schule und Lehrerschaft in der letzten Zeit häufig der öffentlichen Kritik ausgesetzt worden sind.

Eine Prüfung des eigenen Tuns mag nicht nur für uns von Nutzen sein, sie kann auch auf das Publikum aufklärend wirken und manches Vorurteil beseitigen.

Wie die Anforderungen, die das Leben an den einzelnen Menschen stellt, im Laufe der Zeit schwieriger geworden sind, ist es auch die Aufgabe der Schule geworden. Noch vor hundert Jahren waren sie in unserem Lande ganz andere, als gegenwärtig; damals war die Beschäftigung und Lebensweise viel einfacher. Im Gegensatz dazu stehen seit einigen Jahrzehnten Industrie und Handel obenan, Handwerk und Gewerbe, sowie die Landwirtschaft nehmen ebenfalls Anteil an dem

allgemeinen Fortschritt. Die vielseitige Ausgestaltung unseres Staatswesens, die geänderten Lebensverhältnisse riefen tieferer Bildung in allen Volksschichten. Das praktische Leben verlangt vor allem tüchtige Kenntnisse, arbeitsame, ordnungsliebende, sozial- und vaterländisch gesinnte Bürger mit sittlichen Grundsätzen.

Die Schule hat nun die grosse Aufgabe, die Jugend so heranzubilden, wie sie das Leben eben braucht. Und dazu erfordert es Lehrer, die sich ihrem Berufe mit Liebe und Begeisterung hingeben, Lehrer mit gründlichem Wissen und tiefer Menschenkenntnis.

Tagtäglich, Sommer wie Winter, wandern zu Stadt und Land unseres Kantons Tausende von Knaben und Mädchen vom Elternhaus nach ihren Bildungsstätten, gross und klein, reich und arm, alle lebensfroh und voll Tatendrang. Wie viel geistige Nahrung strömt da ein in diese wissensdurstigen Kinderherzen! — Wie glücklich müssen wir uns fühlen, wenn es uns gelingt, sie mit Erfolg fürs Leben vorzubereiten, Körper, Geist und Gemüt harmonisch auszubilden; aber wehe, wenn uns nachgeredet werden müsste: „Viel Steine gabs und wenig Brot!“ Lebensfroh treten die Kleinen in die Schule ein, lebensfroh und geistig frisch sollen wir sie später dem beruflichen Leben oder den höhern Schulen übergeben.

Zur Schulung fürs praktische Leben ist es eine wichtige Sache, dass wir die Jugend zu ernster Arbeit erziehen, zu einer Arbeit, die Aufraffung und Konzentration erfordert und frei ist von Spielerei und Tändelei. Übel angebrachte Elternliebe verlangt etwa, dass wir den Kindern alle Anstrengung ersparen, welches Begehren wir aber entschieden zurückweisen müssen; denn gewöhnen wir sie nicht beizeiten an Arbeit und bestimmte Pflichten, so wird es später nur schwer gelingen. Zur Erreichung dieses Zieles ist es vor allem notwendig, dass wir die Individualität jedes Schülers wahren und von keinem mehr verlangen, als was er zu leisten imstande ist; jeder soll nach seinem Vermögen besteuert werden. So wecken wir in allen Lust und Liebe zur Arbeit, woraus von selbst Pflicht-

gefühl und Selbstvertrauen hervorgeht. Der schwache Schüler macht beim besten Willen keinen guten Aufsatz; es gelingt ihm auch nicht immer, die Hausaufgaben befriedigend zu lösen wie einem gut beanlagten, und dennoch werden wir seinem Wollen und Streben Anerkennung zollen. Andererseits kommt es vor, dass ein gut begabter, aber bequemer Schüler trotz seiner bessern Leistung unsern Tadel verdient, weil er auf seine Arbeit nicht den nötigen Fleiss verwendete. Leider kommt es noch mancherorten vor, dass infolge zu grosser Schülerzahl die individuelle Behandlung der Schüler leidet, so dass der Schwache nicht in wünschbarer Weise berücksichtigt werden kann.

Könnten alle ins praktische Leben eintretenden Söhne und Töchter die Erkenntnis aus der Schule mitnehmen, dass die Arbeit die schönste Zierde des Menschen ist, das Köstlichste, was es gibt! Manches stünde dann besser in unserem gesellschaftlichen Leben!

„Das ist ein besonderer Segen“, sagt Helmholtz, „der Segen, welcher ebenso auf der Handarbeit des Tagelöhners, wie auf der Geistesarbeit des Gelehrten und nicht minder auf dem stillen Walten der Hausfrau ruht“, und fügen wir hinzu, der Segen, der die treue Arbeit unserer Jugend begleitet.

Unser pflichtgetreues Wirken spornt die Schüler an, willig lassen sie sich durch unser Beispiel anregen; es entsteht ein edler Wettstreit unter ihnen, der Sonnenschein in die Schule hineinzaubert und den Verkehr zwischen Schüler und Lehrer zu einem freundlichen, herzlichen macht und aus den Schulen die kalte Kommandomethodik und das ewige Schelten und Tadeln verbannt, sowie auch die körperlichen Strafen, über die sich Pestalozzi äussert: „Wer die Unschuld straft, verliert deren Herz. Unvermögen und Schwäche aber verdienen keine Strafe. Das Herz blutet einem, wenn man oft sieht und hört, wie Kinder, die wegen schwacher Begabung Mühe haben, den an sie gestellten Forderungen zu entsprechen, hart angefahren und herzlos behandelt werden. Wie könnte auch das geängstigte, in Aufregung gesetzte Kind seine Sinne und Ge-

danken zur Erfassung des Lernstoffes zusammenhalten? Welch betäubender Anblick: ein zitternder Schüler und ein drohender oder gar strafender, zornbewegter Lehrer!“

Kann nicht an der düstern Stimmung und der Teilnahmslosigkeit einzelner Schüler der Lehrer selber schuld sein? Kann es nicht vorkommen, dass mangelhafte Präparation, nicht genügende Beherrschung des Unterrichtsstoffes oder zu wenig methodische Behandlung desselben die Hauptursache sind? Ramsauer erzählt von Pestalozzi: „Trat er in eine Klasse und fand kein Leben in derselben, den Lehrer aber sitzend, oder gar mit einem Buche in der Hand, dann brummte er, ging ohne zu sprechen schnell wieder weg und schlug heftig die Türe zu.“

In engem Zusammenhang mit der Erziehung zur Arbeit ist die Erziehung zur Ordnung. Jede flüchtige schriftliche Aufgabe weise man zurück und verlange vom Schüler, dass er an alles seine volle Kraft setze. Wer im kleinen flüchtig ist, ist es auch im grossen. Der Lehrer ahnde die Beschädigungen an den dem Schüler anvertrauten Schulsachen, gewöhne ihn an Ordnung in seinen Kleidern und an Sauberkeit. Er selber bringe ihm Sinn für Ordnung und Pünktlichkeit bei durch Innehaltung des Stundenplanes und pünktlichen Schulbeginn; auch halte er auf peinliche Ordnung im Schulzimmer. Die Schulbehörden sollten in noch höherem Masse, als es bis jetzt geschieht, dafür besorgt sein, dass das Schulzimmer oft genug und gründlich gereinigt werde, der Lehrer wird selbstverständlich für genügende Lüftung sorgen. Wie wohltuend ist es schon für den Schulbesucher, wenn er ein sauberes Schulzimmer betritt, wo nichts den Ordnungssinn beleidigt und im Sommer etwa ein Blumenstrauss die Poesie des Schullebens erhöht. Ordnungssinn ist eine wertvolle Mitgabe ins praktische Leben, zudem ein Mittel zur Selbstbeherrschung.

In den Schulkindern müssen wir auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Brüderlichkeit wecken und ihnen ans Herz legen, dass der Wert des Menschen nicht abhängig

ist vom Geldbesitz, sondern von den Grundsätzen, nach denen er handelt. Wir müssen ihnen den richtigen Masstab geben zur Messung und Wägung der ethischen Werte. Unsere Schüler, die allen Volksklassen angehören, zeigen unter einander die verschiedensten Eigenschaften. Da gibts schüchterne und vorlaute, verschlossene und gesprächige, freigebige und geizige, bescheidene und hochmütige, verträgliche und streitsüchtige, fleissige und träge, gehorsame und ungehorsame. Das eine kommt aus vornehmem Hause, das andere aus einer Bauernhütte, das dritte ist das Kind einer dürftigen Arbeiterfamilie. All diese Schüler müssen wir sozial gewöhnen, das heisst so erziehen, dass jedes einzelne sich als Glied einer grossen Gemeinschaft fühlt, als Glied eines Staates im kleinen. Mögen auch die Kinder zu Hause schmollen, launisch oder mürrisch sein, ihrer Umgebung unfreundlich begegnen, Dienstboten ärgern und beleidigen, in der Schule müssen sie alle sich der Ordnung unterziehen, einander freundlich begegnen, keines darf ein anderes verächtlich behandeln, es wegen geringer Kleider oder körperlicher Gebrechen oder besonderer Familienverhältnisse verspotten. Da gilt kein Vorrang und kein Vorrecht, sondern nur persönliche Tüchtigkeit. Eines lernt für das andere sorgen und denken und den eigenen Willen dem Gesamtwillen unterordnen. Leistet nicht in dieser Richtung die Schule ganz Bedeutendes, und wird nicht während der Schulzeit die beste Grundlage gelegt zur Charakterbildung?

Die soziale Gewöhnung hängt auch zusammen mit der Erziehung zu nationaler Gesinnung. Wir haben in unsern Schulen in überwiegend grosser Zahl Kinder des eigenen Landes, denen wir nahe legen müssen, dass sie später die Pflicht haben, dem Vaterlande auf mancherlei Weise zu dienen; den Knaben prägen wir ein, dass sie einst als Bürger sich willig der militärischen Schulung unterziehen, um befähigt zu werden, es zu beschützen im Falle der Not und für dasselbe alles einzusetzen. Der Unterricht in vaterländischer Geschichte, die Heimatkunde, der Deutschunterricht, der Ge-

sang, sowie die wertvollen Schulreisen, bieten vorzügliche Gelegenheit, unsere Jugend für Vaterlandsliebe zu begeistern. — Eine betrübende Erscheinung ist es neulich gewesen, dass einige Schweizersoldaten einzelnen politischen Führern mehr gehorchten, als dem Ruf des Vaterlandes und dadurch der ganzen schweizerischen Jungmannschaft ein so schlechtes Beispiel gaben. Was für schöne Früchte hat die Pflege des Patriotismus gezeitigt bei den Buren und Japanern!

Im direkten Gegensatz zu den Patrioten gibt es heutzutage solche, die das Vaterland verleugnen und keine Landesgrenze mehr anerkennen, die die ganze Welt als ihr Vaterland betrachten. Wie in der Literatur die nationale neben der Weltliteratur ihre volle Berechtigung hat, ja in erster Linie der Pflege bedarf, so ist der Patriotismus voll berechtigt neben dem Kosmopolitismus. Gerade durch die richtige Vereinigung gewinnen beide. Innige Vaterlandsliebe schliesst die Liebe zur Menschheit nicht aus; sie schliesst nicht aus, dass wir unsere Schulkinder anhalten, die Schüler anderer Nationalitäten zu lieben und als Brüder zu betrachten. Der Jugend müssen wir Achtung vor anderen Nationen beibringen, wenn sie bei den Erwachsenen zur Geltung kommen soll. Wie viele Vorurteile existieren aus blosser Unkenntnis fremder Zustände, fremder Anschauungen. Wir Schweizer haben ganz besonders Ursache, hierin nicht einseitig zu sein.

Gottfried Keller sagt: „Misstrauet jedem Menschen, welcher sich rühmt, kein Vaterland zu kennen und zu lieben! Aber misstrauet auch dem, welchem mit den Landesgrenzen die Welt mit Brettern vernagelt ist und welcher alles zu sein und zu bedeuten glaubt durch die zufällige Geburt in diesem oder jenem Volke, oder dem höchstens die übrige weite Welt ein grosses Raubgebiet ist, das nur dazu da sei, zum Besten seines Vaterlandes ausgebeutet zu werden.“

Alles menschliche Wissen ist eine schöne Sache, aber nicht viel wert, wenn es die Leute nicht besser macht, nicht ein Mittel ist zu innerer Veredlung und Gesittung. Die

Kraft des Ringes, das ist die Echtheit des Wissens, muss sich bewähren durch eine edle Lebensführung. Wie oft muss man aber im Leben die Erfahrung machen, dass der Kluge und Schlaue den Vorzug hat gegenüber dem sittlich und moralisch weit höher Stehenden. Wir wissen aber auch, dass der erstere gerade deshalb etwa Schiffbruch leidet, weil ihm aller innere Halt abgeht. Viele haben wohl eine äussere Bildung, Schliff und feine Manieren und ansprechende Umgangsformen, aber es gebriecht ihnen an der inneren Bildung.

Solche Erscheinungen zeigen uns, dass Volksunterricht nicht ohne weiteres Volksgesittung ist und mahnen uns Lehrer, der inneren Bildung alle Aufmerksamkeit zu schenken. Es ist eine schöne und hehre Aufgabe für Schule, Elternhaus und Kirche, gemeinsam auf dem grossen Felde der Jugend-erziehung zu arbeiten, um dem heranwachsenden Geschlecht den Weg zum wahren Glück zu zeigen.

Wie stellt sich nun das Volk zu unserer erzieherischen Aufgabe? — Eintracht baut ein Haus auf, Zwietracht reisst es nieder. Gute häusliche Erziehung macht dem Lehrer die Arbeit leicht, auf solidem Fundamente kann er weiter bauen. Wo sie dominiert, herrscht ein guter Geist, der die Stube, wo die treue Mutter waltet, wo sie die Mädchen lehrt und den Knaben wehrt und ohne Unterbruch die Hände rührt, zu einem heiligen Orte macht. Wie schön schildert uns Pestalozzi in Gestalt der Gertrud dieses von Liebe getragene Wirken und Erziehen: Abends vor dem Schlafengehen versammelt sie ihre Kleinen um sich, verlangt von ihnen Rechenschaft über ihr Tun, ihr Betragen und ihre Pflichterfüllung. Mit Liebe tadelt sie, ermahnt sie, ermuntert sie zur Besserung, verurteilt aufs strengste die Lüge, erbittet den Segen Gottes für sie alle und seine Kraft zum Vollbringen des Guten. Solche Stunden der Selbstprüfung bauen der Kinder Glück.

Wo man die Kindererziehung so auffasst, ist auch das Verständnis für die Arbeit und Aufgabe des Lehrers vorhanden, da zieht das Haus am nämlichen Strange wie die Schule,

der Lehrer wird mit Wohlwollen beurteilt und seine Arbeit gehörig gewürdigt.

Bei schlechter häuslicher Erziehung aber erstickt der Same, den die Schule sät. Sie ist voller Widersprüche und lässt den rechten Ernst und liebevollen Ton im Familienleben nicht aufkommen. Ein rohes und liebloses Urteilen und Absprechen der Eltern über andere Leute, über Behörden, nimmt den Kindern Achtung vor den Mitmenschen und allen Respekt vor Amt und Würde. Für die sich selbst überlassenen Knaben und Mädchen hat die Vespertglocke keine Bedeutung mehr. Schlechte häusliche Erziehung verrät sich gleich auf Seite der Kinder durch wüstes Reden, durch Ungehorsam, Trotz, vorlautes Absprechen über durchaus unverstandene Dinge und durch freches Lügen. Was nützen die erhabensten Beispiele und besten Erklärungen aus Geschichte und Morallehre, wenn der unwahre Schüler statt des Guten und Wahren sich lieber aneignet, was seinem rohen Eigennutz entspricht? Gibt es aber nicht Eltern, die den Kindern geradezu ein schlechtes Beispiel geben und sich leicht über die schlichte Wahrhaftigkeit hinweg setzen? Welch klägliche Rolle spielt übrigens die Lüge im gesellschaftlichen Leben unserer Zeit, von der Not- und Anstandslüge nicht zu reden! Muss man sich wundern, wenn lügenhafte, verwarloste Kinder später als Erwachsene auf Abwege geraten?

Aus mangelnder Föhlung zwischen Schule und Haus und vernachlässigter häuslicher Erziehung entstehen allerlei Widersprüche zwischen beiden und Hindernisse für den Lehrer in Erfüllung seiner Aufgabe. Die Folge ist, dass sie getrennt marschieren, der wohlmeinende Rat des Lehrers wird nicht eingeholt. Am allerschlimmsten aber steht es, wenn das Elternhaus zur Schule eine feindliche Stellung einnimmt und durch unbedachtes Reden auch die Autorität des Lehrers untergräbt. Üben die Eltern an Schule und Lehrer Kritik in Gegenwart ihrer Kinder, so fangen diese an, am Lehrer zu zweifeln, verlieren das Zutrauen zu ihm, und damit hat aller erzieherische Erfolg ein Ende. Gegenseitige Föhlung muss sowohl vom Lehrer als

vom Elternhaus angestrebt werden; sie erleichtert beiden die erzieherische Aufgabe, beseitigt manches Missverständnis und führt zu freundschaftlichem Verkehr.

Für die meisten Eltern sind leider die Schulexamen die einzige Veranlassung, die Schulstube zu betreten und den Lehrer an seiner Arbeit zu beobachten, und kämen nicht von Zeit zu Zeit Schulzeugnisse ins Haus, stünde es mit der Fühlung schlimm. Es ist eine allgemeine Beobachtung, dass die Eltern den Examen ihrer Kleinsten ein ganz besonderes Interesse entgegenbringen und es erkalten lassen für die Examen der Kinder der obern Klassen. Die Examen der Sekundarschule sollten sich an vielen Orten eines regern Besuches erfreuen dürfen und zwar aus allen Schichten unserer Bevölkerung. Haben schulpflichtige Kinder einen Tanzkurs abgeschlossen, lassen Vater und Mutter es sich nicht nehmen, am Tanzexamen anwesend zu sein, und ein gleiches Interesse zeigt sich an den Schlussprüfungen der Klavierschüler. Haben aber die Schulexamen, die Zeugnis ablegen vom geistigen Stand unserer Jugend, weniger wert?

Als erzieherischen Missgriff der Eltern müssen wir es auch bezeichnen, wenn sie ein körperlich und geistig zurückgebliebenes Kind nach kaum zurückgelegtem sechsten Altersjahre durchaus der Schule übergeben wollen. Der Rat des Lehrers, ihm noch ein Jahr die goldene Freiheit zu lassen, scheidert gewöhnlich an ihrer Eitelkeit und dem Vorurteil, es gehe für das Kind ein Jahr verloren. Ein Jahr des Zuwartens wäre aber für dasselbe eine Wohltat und ein grosser Gewinn; machen wir Lehrer doch die Erfahrung, dass die schwächsten Schüler nicht selten auch zu den jüngsten ihrer Klasse gehören.

Bei Zurücksetzungen von Schülern infolge von Unfleiss oder ungenügender Begabung wird oft die gute Absicht des Lehrers verkannt. Die Eltern haben ihren Knaben zu wenig kontrolliert, haben wohl jeweilen sein schlechtes Schulzeugnis eingesehen, sich aber vorzugsweise über den Lehrer geärgert, der nur ihrem Sprössling keine guten Noten gegönnt!

Von der Sekundarschule erwartet man seit Kreierung der 7. und 8. Primarschulklasse grössere Leistungen, von der Voraussetzung ausgehend, die schwachen Schüler seien nicht aufzunehmen. Nach einmonatlicher Probezeit entlässt die Pflege die Schüler, die dem Unterricht zu folgen nicht imstande sind. Aber die Eltern fühlen sich gewöhnlich dadurch gekränkt und wollen nicht einsehen, dass Schulbehörde und Lehrer damit nur ihre Pflicht tun und die Rückweisung nach reiflicher Erwägung und Prüfung geschieht und im Interesse des Schülers das einzig richtige ist. Die 7. und 8. Klasse sind für schwache Schüler der richtige Ort zur Befestigung ihres bisherigen Wissens und Ausdehnung desselben bei reduzierter Fächerzahl und direkt aufs praktische Leben hinielendem Lehrplan. Die Sekundarschule kann ihr genau umschriebenes Lehrziel nur erreichen bei homogenem Schülermaterial. Sie ist eine Vorbereitungsanstalt nicht nur fürs praktische Leben, sondern auch für die höhern Schulen. Rüstet sie ihre Schüler nicht mit dem erforderlichen Wissen aus, hört man berechtigte Klagen. Was nützt es übrigens Schülern, welche noch die deutsche Sprache schrecklich misshandeln, wenn sie in der Sekundarschule bloss die Zeit tot schlagen und mit Französisch etc. sich plagen müssen?

Wo an einer Schule mehrere Lehrer sind, erfährt der eine oder andere von Seite der Eltern ungerechte Beurteilung. Der eine verfolgt die Methode, der andere eine abweichende, was zu unrichtigen Auslegungen Veranlassung gibt. Können beim einen die Schüler der ersten Klasse schon auf Neujahr die gedruckten Buchstaben lesen, beim andern aber nicht, hält man erstern etwa für den bessern und fleissigern. — Bieten wir diesen Schülern vor allem die Belehrungen dar, die am besten geeignet sind, ihr ganzes Wesen, ihre Sinnë, Verstand und Gemüt leicht und sicher zu entwickeln; die Kenntniss der Buchstaben ist allerdings unentbehrlich, aber nicht das beste, was ein guter Lehrer den Kindern der ersten Klasse geben kann und wirklich gibt. Eröffnen wir ihnen die schöne Welt der Sachen! — Wo sind übrigens zwei Männer irgend eines

Berufes, die alle einzelnen Arbeiten gleich leicht und gut und in gleicher Reihenfolge machen? Schenke man also dem einen wie dem andern Vertrauen!

In städtischen Verhältnissen stechen etwa einzelne Schülerinnen von ihren Gefährtinnen ab durch auffällige Kleider, sind wie Dämchen gekleidet und erwecken den Neid, die Missgunst und die Begehrlichkeit der Mitschülerinnen. Es gibt wieder Schüler, — es sind nicht immer die der Reichen, — die viel Taschengeld verschwenden und beliebte Kunden der Zuckerbäcker sind. Sie üben durch ihr schlechtes Beispiel auf ihre Mitschüler einen ungünstigen Einfluss aus.

Die Eltern sollten noch weit mehr als es heute geschieht, ihre Kinder an Einfachheit und Genügsamkeit gewöhnen. Der Besuch von Theatervortellungen, die oft den jugendlichen Geist verwirren, all die Vorstellungen von Seiltänzern und Akrobaten, zu häufige Gelegenheit zur Benützung der Karussells bis tief in die Nacht hinein, die vielen Feste aller Art, an denen die Kinder auch teilnehmen, steigern die Vergnügungssucht, lähmen die für die Schultätigkeit nötige Spannkraft und zudem kosten sie viel Geld.

Ein Wort über die Hausaufgaben. Den einen Eltern sind sie als eine nützliche Beschäftigung ihrer Kinder erwünscht, andere wieder können ihnen keine gute Seite abgewinnen. Die Meisten halten wohl mit uns für richtig, dass man die Elementarschüler noch möglichst damit verschone, in der Realschule damit beginne und sie in der Sekundarschule mässig steigern. Für Kinder, die zu Hause zu keiner Beschäftigung angehalten werden, ist es gut, wenn sie sich auch ausserhalb der Schule durch Hausaufgaben an selbständige Arbeit gewöhnen. Praktische Handarbeit und Besorgung von Kommissionen sollten nebst den Schulaufgaben den Kindern nicht erspart sein; dadurch werden sie auch teilweise abgehalten von dem Lesen schlechter Jugendschriften, von Schundliteratur, wie sie noch Land auf Land ab spottbillig zu haben ist. — Angesichts der Tatsache, dass unsere Bezirksblätter zur ständigen Lektüre der ältern Schüler geworden sind, dürfte die

Presse etwas vorsichtiger sein in der Berichterstattung über gewisse Gerichtsverhandlungen und sollte nicht Vorfälle breit treten, die im Interesse der Jugend verschwiegen werden könnten und nur die Neugier flacher Leute befriedigen. Wäre es nicht für den betreffenden Interessenkreis genügend, wenn die Polizeinachrichten und verwandte Kleinodien etwa den täglich erscheinenden Blättern vorbehalten blieben?

Aber nicht nur die Eltern, ein jeder Stand stellt seine Anforderungen an die Schule. Der angehende kaufmännische Lehrling z. B. soll eine schöne, fließende Handschrift führen, die oft höher taxiert wird als intellektuelle Ausbildung; man verlangt von ihm, dass er stylistisch richtig schreiben und schnell und sicher rechnen könne. Orthographische Fehler, die dem einen oder anderen noch anhaften, können sogar Veranlassung geben, die Leistungen der Schule in Frage zu ziehen. Vergesse man aber nicht, dass wir Lehrer mit dem besten Willen nicht alles fertig bringen. Der Lehrmeister, der Prinzipal müssen eben auch ihre bestimmten Pflichten übernehmen und unsere erzieherische Aufgabe fortsetzen. Vor allem sollte man sich in diesen Kreisen klar werden, dass die Kinder im 14. und 15. Altersjahr noch keine Erwachsenen sind, und dass vermutlich noch in tausend Jahren die allergescheitesten Männer wie bisanhin als kleine Kinder zur Welt kommen werden, ausgerüstet mit klassischer Unbeholfenheit, Gedankenlosigkeit und oft in Parziphalscher „tumpheit“, Einfalt und Unbesonnenheit ihre Flegeljahre durchmachen, vielleicht zum schweren Verdruss ihrer klugen Eltern und noch klügern Reformatoren.

Eine Ungerechtigkeit, die der Lehrerschaft widerfährt und leicht in gewissen Kreisen Anklang findet, möchte ich an diesem Orte energisch zurückweisen. Man wirft dem Lehrer etwa vor, dass er mit sechs täglichen Unterrichtsstunden ledig aller Schulpflicht sei und seine Tagesarbeit abgeschlossen habe. — Wohl kommt es vor, dass er nach mehrstündigem Aufenthalt in Schulstaub und dumpfer Luft auf einem Spaziergang Erholung und Stärkung sucht durch Einatmung frischer, gesunder Luft. Er ist dies seiner Gesundheit, seiner Familie

schuldig und erweist dadurch auch der Schule einen Dienst. Besorgt er aber nicht ausserhalb der Schule eine Menge Korrekturen, die viel Zeit in Anspruch nehmen und ihm viel Ärger und Verdruss bereiten, muss er sich nicht auch auf diese oder jene Unterrichtsstunde vorbereiten und einen nicht geringen Teil seiner Mussezeit für seine Weiterbildung verwenden? Soll er in Fächern wie Geographie, Geschichte, Naturkunde sich mit veralteten Brocken begnügen? Hat er nicht die Pflicht, die neuesten Forschungen der Wissenschaft wenigstens in ihren Resultaten kennen zu lernen? Verlangt nicht das Publikum selber, dass es so sei? Wäre es verzeihlich, wenn er gute methodische Schriften, aus denen er für seine Berufstätigkeit Gewinn ziehen kann, unbeachtet liesse? Vielleicht verdient auch seine Arbeit, die er auf gemeinnützigem Gebiete leistet, etwelche Beachtung.

Es ist unsere Pflicht, Wünsche und Klagen, die von seiten des Publikums an uns gelangen, zu würdigen und zu prüfen. Dabei mag es vorkommen, dass wir diese oder jene Anforderungen zurückweisen müssen, weil sie mit unsern pädagogischen Anschauungen nicht übereinstimmen. — Wie manches könnte man übrigens da und dort unter günstigeren Schulverhältnissen besser machen. Wo an einer Schule siebenzig und mehr Schüler sind, kann der Lehrer mit dem besten Willen sein Lehrziel nicht erreichen, die schwächern Schüler bleiben zurück, entfallen doch bei so hoher Schülerzahl pro Schüler täglich höchstens vier Minuten mündlicher Betätigung. Darum sollten Gemeinden nicht jahrelang zögern, neue Schulhäuser zu bauen; das für Jugenderziehung ausgelegte Kapital verzinst sich reichlich.

Zum Schlusse noch ein Wort für uns Lehrer im besondern. Hüten wir uns vor allzugrosser Zersplitterung unserer Kräfte. Wir wollen keine Alleswisser sein und nicht alles besser verstehen wollen, besonders auf praktischem Gebiete, als andere Leute. Ein solides Wissen und Ausüben auf einem Gebiete bildet uns mehr als Halbheit auf allen möglichen. Die vor einigen Jahren eingeführten Ferienkurse für

Lehrer verdienen alle Beachtung. Sie sind ein vorzügliches Mittel zur Auffrischung und Ergänzung unseres Wissens. Mache sich auch jeder zur Pflicht, an seinem Orte sein Bestes beizutragen, um unsere Kapitelsversammlungen recht fruchtbringend zu gestalten, und fühle er sich auch nach den eigentlichen Verhandlungen noch als Glied des Kollegiums. Im freien, ungezwungenen Verkehr treten wir einander näher, können wir einander ermuntern, manches von einander lernen durch Austausch unserer pädagogischen Erfahrungen.

Ein echter Lehrer muss auch ein treuer Kollege sein, der die Arbeit seines Berufsgenossen nicht verkleinert. Missgunst verrät eigene Schwäche. Neidlos anerkenne einer die Erfolge des andern. Gleiche Arbeit und gleiches Streben muss uns zusammenführen. Gegenseitige Schulbesuche geben Anlass zu Vergleichen und Rückschlüssen auf die eigene Schulführung.

Die Lösung unserer erzieherischen Aufgabe hängt aber nicht nur von der häuslichen Erziehung ab, von der Einrichtung der Schulhäuser und der Grösse der Klassen, nein, in erster Linie von der Persönlichkeit des Lehrers. Eine ideale Lebensauffassung, Liebe zur Jugend und gewissenhafte Pflichterfüllung erzeugen innige Freude am Berufe, und daraus geht hervor das erhebende Bewusstsein, dass es einem jeden von uns vergönnt ist, ein nützliches Glied der Menschheit zu sein.

---